

7. Sekundärliteratur

Bartholomäus Ziegenbalg. Aus dem Leben des ersten deutschen Missionars in Indien, 1682 bis 1719.

Beyreuther, Erich

Berlin, 1952

Frühes Abendrot

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Frühes Abendrot

»Die Dänische Missionarii haben getan, so viel als zween oder drei Männern möglich gewesen, in so wenig Jahren zu tun. Sie haben zwo Sprachen gelernet. Sie haben eine Menge Bücher übersetzt. Sie haben Schulen errichtet, Kirchen gebauet und Catecheten zum künftigen Dienst der Mission erzogen. Was kann das Königl. Kollegium von der Arbeit zweener Männer erwarten, sollten sie auch noch so unermüdlich sein? Ich kann denselben versichern, daß die Sorge, so die Missionare für die Neu-Bekehrten tragen müssen nebst Übersetzung wichtiger Bücher, Abwartung der Druckerei etc. ihre ganze Zeit wegnehme. Wenn das Missionswerk seinen Fortgang haben soll, so müssen zum wenigsten noch 6 oder 8 Missionarii herausgeschicket werden. Zween oder drei werden notwendig zu Trankebar bleiben müssen, um Catecheten und Schulmeister zum Werk zubereiten.«
Prediger Stevenson, Madras, am 25. August 1716 an die Sozietät, London

Am 31. August 1716, nach neuntägiger Landreise, abends 9 Uhr, ist Bartholomäus Ziegenbalg mit seiner Frau in Boreiar, einer Ortschaft unmittelbar vor Trankebar, angekommen. Die Stadttore von Trankebar sind schon verschlossen. Die kleine Karawane, Magister Gründler hat ihnen zwei tamulische Christen entgegengesandt, damit sie Bekannte um sich haben, rastet im Missionsgarten. Am nächsten Morgen ganz früh, als die Stadttore sich öffnen, kommen Magister Gründler und seine Frau ihnen entgegengeeilt. Sie haben schon die Kunde von ihrer Ankunft vernommen. Freude herrscht in ganz Trankebar, bei Heiden und Christen.

Der Missionspropst ist erfüllt mit neuen Plänen. In Sadraspatnam, 7 Meilen von Madras entfernt gelegen, hat er schon den Auftrag gegeben, dauerhafte Steine für die neue Missionskirche in Trankebar zu hauen. Genial weiß er die freudige Stimmung und Geneigtheit gegenüber der Mission in Madras und an allen euro-

päischen Küstenplätzen des Tamulenslandes, die in der Hand evangelischer Kolonialgesellschaften sind, für ein begeisterndes Ziel einzuspannen.

Er ruft zum Kirchenbau in Trankebar auf. Das alte Gotteshaus ist für die indische Christenschar und die steigende Zahl der Taufbewerber zu eng geworden. Der Grund zur neuen Kirche ist bald abgesteckt und der Grundstein wieder feierlich gelegt. In seiner Rede zur Grundsteinlegung spricht Ziegenbalg von der ersten Christenheit, als habe er etwas von den Wetterwolken vorausgeahnt, die sich als Verhängnis über ihm und seinem Werk noch zusammenziehen sollen. Die Apostel haben in Häusern, in gemieteten Sälen, an den Straßen, auf den Äckern, an wüsten Orten, auf den Bergen, auf den Schiffen, überall dort, wo Volk zusammenströmte, ihre Botschaft ausgerichtet. Diese Jünger haben keine Kirchen erbaut. Ein Flußlauf habe ihnen genügt, um an ihm Heiden zu taufen. Aber es sind andere Zeiten gekommen. In dem Land der tausend Tempel und Moscheen ist der Bau eines großen, schönen Gotteshauses, der ersten evangelischen Missionskirche in Indien, die mehr als eine arme Hütte ist, die schnell zerfällt, von zeichenhafter Bedeutung, ein Auftakt zur verstärkten Arbeit und ein Bekenntnis zu großen Hoffnungen.

Die mitgebrachten Missionsgaben werden dafür eingesetzt. Sie reichen nicht zu. Jetzt geht die Saat einer unermüdlchen und geduldigen Arbeit Ziegenbalgs auf. Die Europäer in Indien verstehen die Zeichen der Zeit. Sie wetteifern miteinander, zum glücklichen Gelingen des großen Unternehmens beizutragen. Matrosen und Kapitäne, die nach glückhafter Fahrt in indischen Häfen gelandet sind, holländische, dänische und englische Gouverneure im Tamulensland, sterbende Seeleute auf hoher See stiften Geld und legen Sachspenden zusammen. Die schweren Balken für das Kirchendach in einem holzarmen Land werden von einem dänischen Offizier geschenkt. Eine lange Gabenliste kann der Missionspropst veröffentlichen. Selbst der nach Europa abberufene Kommandant Hassius läßt durch einen Diener eine ansehnliche Spende ins Missionshaus tragen.

Das neue Gotteshaus, das solid für Jahrhunderte gebaut wird und heute noch einer lutherischen Tamulengemeinde dient, empfängt den Namen „Neu-Jerusalem“. Wie einst von dem alten Jerusalem im Heiligen Land als dem Sitz der ersten Christengemeinde das Evangelium seinen Siegeszug durch die antike Welt antrat, so erbittet sich Ziegenbalg von Gott, daß von dieser Missionskirche „Neu-Jerusalem“ sich das Christentum über das ganze weite Indien verbreite und eine neue Zeit einleite. Und wie einst die heidnischen Vorfahren der europäischen Völker ihre Tempel zerbrachen und ihre Altäre veröden ließen, als die Sendboten des Christentums ihr Land betraten und sie in geschlossenen Volksverbänden gemeinsam den Vielgötterglauben aufgaben und das Christentum an-

nahmen, so erhofft sich Bartholomäus Ziegenbalg den Durchbruch des indischen Volkes, nicht nur vereinzelter Inder, aus allem Götzendienst zur wahren Anbetung des einen Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hat.

Trankebar aber soll zur Stadt auf dem Berg werden mit einer blühenden Christengemeinde, die in Glaubenseifer und heiligem Wandel sich zu einem weit leuchtenden Licht, zu einer brennenden Fackel entzündet. Inmitten dieser ersten indischen Christengemeinde aber möchte Ziegenbalg in den sorgfältig ausgebauten Missionsschulen die jungen Inder ausbilden, die sich zum Dienst als Lehrer und Prediger ihres Volkes rüsten.

In einem Brief schreibt Ziegenbalg davon: „Die bisherige Erfahrung lehret uns, daß solches Werk erst an einem Ort unter den ostindischen Heiden wohl gegründet werden muß, ehe man an anderen Orten mit Nutzen anfangen kann. Nun ist Trankebar ein solcher Ort, da aus Heiden eine Gemeinde von vielen Tausenden könne gesammelt werden und allerhand schöne Anstalten gemacht werden. Wird durch Gottes Beistand solches Werk hier zustandekommen, kann es sich auch anderwärts in Ostindien ausbreiten.“ Das sind fürwahr klare Grundsätze! Noch ist unendlich viel Erziehungsarbeit an den neugewonnenen Christen zu leisten, die inmitten einer heidnischen Umgebung, von ihr unablässig bedrängt und versucht, oft in ihr altes heidnisches Wesen zurückzufallen drohen. Es geht durch viel Stürzen und Aufstehen. Ziegenbalg ist nicht ungeduldig, denn das Christentum muß sich erst einwurzeln, und Jahrzehnte werden ins Land gehen, bis sich die christliche Lebenshaltung und christliche Sitte verfestigen. Den Weg zu einer den Inder anheimelnden bodenständigen Kirche zu bahnen, ist sein großes Bemühen. In der neuen indischen Missionskirche sitzen der strengen Kastenordnung gemäß die Mittelkasten, unserem sozialen Stand des gehobenen Facharbeiters entsprechend, auf der einen Seite, die Parias auf der anderen. Da die Neu-Jerusalems-Kirche kreuzförmig gebaut ist, sitzen in den beiden Flügeln des kreuzförmigen Baues, den Männern nicht sichtbar, die Frauen, auf der einen Seite die Sudrafrauen, auf der anderen die Pariafrauen. Das ist die einzige Konzession, die der strengen Kastenordnung des Tamulenvolkes zugestanden wird, daß die Kastenleute und die Kastenlosen getrennt sitzen. Beim Abendmahl benützen sie jedoch ein und denselben Kelch. Unter der Wirkung des Gotteswortes, von innen heraus, sucht Ziegenbalg in geduldiger Erziehungsarbeit die Grundsätze zu mildern, bis die Zeit gekommen ist, daß sie zerfallen. In seinen Schulen jedoch werden die Kinder, ohne die Kaste zu berücksichtigen, nach Begabung und Bewährung gefördert. Tüchtigen Pariakindern vermittelt er Stellen in Kolonialdiensten, die gut besoldet werden, und hebt damit sie und bei Familiengründung ihre Angehörigen sozial auf eine andere Stufe.

Von Haus aus ist Ziegenbalg ein tüchtiger Sangesmeister und hat die werdende indische Kirche von Anfang an zu einer singenden gemacht. Selbst die typisch indische Form der Singepredigt führt er ein und freut sich, wenn einem tamilischen Poeten die Umformung einer Predigt in eine indische Singweise besonders gut gelungen ist.

Christliche Sitte, die den Inder anheimelt, mit der man zugleich heidnischen Unsitten begegnet, bildet sich. Bei den Trauungen zieht auch das junge christliche Brautpaar, der indischen Sitte gemäß geschmückt, durch die Straßen. Aber das geschieht nicht lärmend, wie bei den heidnischen Hochzeiten, bei denen ausgelassene Hochzeitsgäste einen „Heidenlärm“ verursachen, um die bösen Geister zu verscheuchen, sondern in würdigem Ernst. Nach der Trauung im Gotteshaus wird das Brautpaar von der christlichen Schuljugend umringt, und nun ziehen sie singend im Zug, dem sich die christliche Gemeinde anschließt, zum Hochzeitshaus. Dort wird ein bescheidenes Festmahl gehalten. Lieder und Choräle erklingen, und eine schlichte Verlesung des Gotteswortes beschließt das Zusammensein. Während bei den heidnischen Hochzeiten ein übermäßiger Aufwand oft jahrelang drückende Schulden hinterläßt, ist hier dieser Versuchung gewehrt.

Die Begräbnisse tragen gleichfalls ein feierliches Gepräge. Die Gemeinde nimmt an dem Zug zum Gottesacker teil. Die Leidtragenden kehren auch nicht allein zum Trauerhaus zurück. Gemeinde und Schuljugend begleiten sie. Sie sitzen dann noch eine kleine Zeit beieinander. Ewigkeitslieder werden angestimmt. Gottes Wort tröstet noch einmal und richtet die Gedanken zum Himmelreich.

Herrlich sind die Tauffeste, wenn nach monatelanger Vorbereitung ehemalige Heiden angesichts der Gemeinde ihrem alten Heidentum abschwören, den neuen Glauben freudig bezeugen und um die Taufe bitten. In den Schulen, in denen die Missionare täglich weilen und wenigstens eine Stunde erteilen, wächst eine christliche Jugend heran, aus der manch bewährter Mitarbeiter gewonnen wird. Der Prediger Stevenson von Madras hat richtig geurteilt, als er den weiten Umfang der Arbeit der Missionare bewundernd beschreibt. In zwei Sprachen wird sonntäglich und regelmäßig an Wochentagen gepredigt. Ein großer Briefwechsel ist mit den Missionsfreunden bis hin nach Nordamerika zu führen. Über jeden vereinnahmten und verausgabten Taler ist Rechenschaft abzustatten. Die Buchdruckerei bedarf neuer Manuskripte. Die Übersetzung von Teilen des Alten Testaments schreitet vorwärts. Die Korrekturen sind zu lesen. Heiden begehren tagtäglich religiöse Gespräche. Es ist ein Kommen und Gehen!

In den Missionsschulen sind bereits christliche Lehrer tätig. Katecheten prägen den zumeist leseunkundigen Taufbewerbern den Wortlaut von Katechismusstücken, von Liederstrophen und biblischen Geschichten ein. Diese Männer be-

suchen zugleich regelmäßig die in den umliegenden Dörfern verstreut wohnenden Christen und trösten Kranke. Sie bedürfen wöchentlicher Zurüstungen. Der eigentliche Taufunterricht wird durch die Missionare selbst erteilt. Das ist alles zusammen ein unvorstellbar großes Maß von Arbeit in einem unerträglich heißen Land und muß von zwei Missionaren geleistet werden.

Dabei findet Ziegenbalg immer noch Gelegenheit, Trankebar zu verlassen und in die Dörfer und Städte der Inder zu reisen, um mit ihnen religiöse Gespräche zu führen. 1717 unternimmt Ziegenbalg wieder eine Reise nach Madras. Auf dem Rückweg diskutiert er auch in Porto Novo, einem holländischen Ort, mit einigen Mohammedanern. Viele hören zu. Der Missionar verteilt noch tamulische Bücher vom wahren Christentum. Einige der Mohammedaner finden es unerträglich, daß ihre Religion nicht die rechte sein soll. Sie ziehen zum mohammedanischen Oberhaupt des Ortes und verklagen ihn. Eine gewisse Unruhe verbreitet sich. Eine große Menschenmenge schiebt sich in den Garten hinein, in dem Ziegenbalg unter den Heiden steht und mit ihnen spricht. Das Getümmel wird stark. Da die Ordnung nicht aufrechterhalten bleibt, unterbricht Ziegenbalg die Gespräche und geht in sein Quartier zurück.

Des Nachts sitzen erregte Mohammedaner beim islamischen Oberhaupt. Den nächsten Morgen in der 7. Stunde ist der Platz vor dem holländischen Haus, in dem Ziegenbalg Wohnung genommen hat, schwarz von Menschen, die ihn zur Rechenschaft vor den mohammedanischen Regenten fordern wollen. Doch der Missionar hat bereits vor 5 Uhr, ehe die Tageshitze einsetzt, ahnungslos den Ort durch die stillen Straßen verlassen. Als die Menschenmenge davon hört, daß sie zu spät gekommen ist, erhebt sie ein Geschrei und zerteilt sich wieder.

Das sind und bleiben aber Einzelerfahrungen unter all den Beweisen einer großen Geneigtheit zu den Missionaren unter Indern und Europäern im Lande. Es ist aber eine traurige Tatsache, daß Ziegenbalg und sein Freund Gründler untergegangen sind in der Auseinandersetzung mit einer in Europa lange schon schwelenden, dann aber plötzlich hervorbrechenden Missionskritik, die von einer Seite stammt, von der es die Missionare mit Fug und Recht nicht vermuten sollten.

Hier hat sich der Missionssekretär Christian Wendt in Kopenhagen mit dem von ihm völlig ins Schlepptau genommenen Missionskollegium einen traurigen Ruhm erworben. Daß Wendt, der mit dem unglückseligen Bövingh unentwegt Freundschaft hält, Ziegenbalg und seiner Arbeitsweise nicht sehr gut gesonnen ist, hat dieser schon bei seinem Aufenthalt in der dänischen Hauptstadt wahrgenommen. Aber Wendt, der schon im Hause des verstorbenen Hofpredigers Lützens ein und aus ging und von ihm sogar einmal als Missionar vorgesehen worden ist, bildet sich ein, der Missionsfachmann zu sein, der über die Reinheit und Klarheit des

Missionswerkes zu wachen hat. 1714 hat er in Halle geweiht und mitgeholfen, daß ein Missionskollegium gegründet wurde. Er führt für die von ihrer Berufsarbeit in Anspruch genommenen Mitglieder des Missionskollegiums den Geschäftsverkehr und ist von der Idee besessen, daß eine apostolische Mission in Indien der einzige Weg ist, in diesem Land einen Durchbruch zum Christentum anzubahnen. Die Missionare sollen wie einst die Apostel in sklavischer Nachahmung, ohne Geld im Beutel, von Ort zu Ort in Indien predigend herumziehen. Die gewonnenen Christen mögen sich dann aus eigenen Kräften bemühen, Schulen und Gottesdienststätten zu gründen und sich zu Gemeinden zusammenschließen. An diese Bemühungen hat der Missionar als Wanderprediger seine Kräfte nicht zu verschwenden.

Hören wir Wendt selbst! „Sprechen Sie: auf diese Weise würde fast alles an der Mission wegfallen, daran sie doch nun ein Zwölfjahr mit großer Emsigkeit gearbeitet, ja so antworten und wiederholen wir es: es müsse zerstört werden, wegfallen und vergehen alles, was das Hauptwerk, das Ausgehen unter die Heiden und mündliche Verkündigung des Evangelii, hindert. Bedenken Sie, was Ihr Kirch- und Schulwesen für Kosten erfordert.“

Das ist es, was die Herren in Kopenhagen so willig diesen frommen Unsinn unterschreiben läßt, die Angst vor leeren Missionskassen und vor den steigenden Anforderungen der Missionare an Mitarbeitern und an Missionsgaben. Die Kostenfrage schreckt sie in einem Land, das durch einen langen Krieg wirtschaftlich verarmt ist. Die Staatsschulden sind ungeheuer gestiegen. Die Kolonien werfen nicht mehr viel ab. Die dänische Kirche vermag sich nicht mehr zu einem ernsthaften Missionsinteresse aufzuraffen. In diesen Verlegenheiten bietet Christian Wendt sein unfehlbares Rezept an: Europa besitzt nicht das Geld, um Missionskirchen und Missionsschulen zu bauen. Dafür hat Indien selbst zu sorgen. Europa stellt nur Missionare, deren Lebensunterhalt es trägt!

Dem unverheirateten Missionssekretär ist es ein Greuel, daß die Missionare geheiratet und in Trankebar feste Wohnsitze haben. Noch ärgerlicher ist es, daß die Missionare bei der einsetzenden Teuerung mit ihren Gehältern nicht mehr auskommen können. Auf die teuren europäischen Lebensmittel dürfen die Missionare nicht völlig verzichten, wenn sie sich ihre Leistungsfähigkeit erhalten wollen. August Hermann Francke schlägt vor, die Gehälter um 100 bis 150% zu erhöhen. Schließlich bewilligt man nach langem Zögern unter beschämenden Bedingungen nur eine geringfügige Erhöhung der Gehälter!

Ziegenbalg hat diesen lieblosen Nörgler Wendt schon 1715 in Kopenhagen durchschaut und in zwei persönlichen Gesprächen gestellt, ohne ihn von seiner Besserwisserei abbringen zu können. Diese bösen Erfahrungen hat er damals

edelmütig verschwiegen. Doch muß von diesen Unterredungen eine Kunde an den Oberhofmeister von München gedrungen sein, der sofort dafür sorgt, daß Ziegenbalg die erwünschten Entschließungen bei der Handelskompanie erhält und getrost abreisen kann.

Seitdem ist es nicht besser, sondern immer schlimmer geworden. Man braucht nur einen Blick in eine alte Missionsabrechnung Wendts zu werfen, in der er es fertig gebracht hat, die Missionskasse mit dem zu belasten, was Ziegenbalg in Kopenhagen an den Tagen an Zehrgeld benötigte, an denen er nicht eingeladen war, anstatt ihn in das eigene Haus aufzunehmen! Schließlich hat er sogar die vom König für die Mission in Trankebar ausgesetzten Geldsummen und andere Missionsgaben in der Heimat zurückbehalten und für die Verbreitung dänischer Bibeln im Land ausgegeben, weil er meint, die Missionare in Indien kurz halten zu müssen.

1717 beweist ein Schreiben des Missionssekretärs Wendt an den Missionspropst, daß dessen Mißtrauen gegen die beiden Missionare noch stärkere Wurzeln gewonnen hat. Gründler bekennt: „Ich schreibe vor Gott, daß dieses dem lieben Propst bis in seinen Tod Betrübniß verursacht hat.“ Soll, nachdem sich in Indien die Stürme gegen das Missionswerk gelegt haben, nun in Europa ein neuer Kampf beginnen?

Bartholomäus Ziegenbalg, der demütige und lautere Zeuge seines Herrn, dem nach all den unsäglichen Schwierigkeiten und Strapazen in einer Riesenarbeit einige Jahre stiller und stetiger Arbeit in Trankebar und ein inniges Familienleben an der Seite seiner Maria Dorothea zu gönnen sind, damit er wieder Kräfte schöpft, soll unbarmherzig aufgejagt werden. Der unverheiratete Wendt hat es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, und die wohlhabenden Herren des Missionskollegiums in Kopenhagen nicken mit den Köpfen, daß das Amt eines Missionars darin bestehe, predigend von einem Ort zum anderen zu ziehen. Im Geist schaut Wendt immer eine Karrikatur, welche Katholiken gezeichnet haben: Ziegenbalg, der unter die Heiden ziehen will, aber von seiner lamentierenden Frau am Rock zurückgehalten wird, während die Kinder schreiend zu seinen Füßen liegen.

Nun ist zum Unglück Hassius in Kopenhagen als schwerreicher Mann erschienen. Er kauft sich einen Adelsbrief auf undurchsichtigen Wegen und erwirbt sich ein Adelsgut in Norwegen. In schlangenkluger Zungenfertigkeit läßt er Bemerkungen über die katholische Missionsarbeit in Südindien fallen. Bei einem angeblichen Bestand von 300000 tamulischen Katholiken verstehe sie es, mit wenigen europäischen Missionspriestern und geringen Geldmitteln auszukommen und die Missionskirche noch auszubreiten. Das ist Wasser auf Wendts Mühle.

Klipp und klar weiß nun Ziegenbalg die Ansicht des Missionskollegiums in Kopenhagen als vorgesetzter Dienstbehörde: „Sollten aber zu den neuen Plätzen immer neue Kirchen und Schulen von Geldern aus Europa gebauet, Kirchen- und Schuldiener von den Missionairs unterhalten werden, so wird die Mission in wenig Plätzen beschlossen werden. Asia muß sich in äußeren Dingen selbst helfen können ohne Europa, oder es wird nichts daraus. Jesus hat, ohne Kirchen zu bauen und Schulen zu gründen, die göttliche Erkenntnis in die Welt gebracht!“

Am 15. August 1718 gibt Bartholomäus Ziegenbalg die Antwort. „Unsere Gemeinde, die aus den Heiden gesammelt ist und noch gesammelt wird, steht unter solchen Umständen, daß wir Missionarien nicht nur allein für die Seele, sondern auch für den Leib der meisten Glieder in selbiger Sorge tragen müssen.“ Hat nicht Wendt in den Missionsberichten gelesen, daß die Taufbewerber aus ihren heidnischen Familienverbänden ausgestoßen werden und alle wirtschaftliche Existenzsicherung verlieren? „Wenn die Mütter in unserer Gemeinde Kinder gebären, so haben die allermeisten nicht so viel, daß sie können ihr nackendes Kind mit einem weißen Leinen bekleiden und zur Taufe bringen. Daher die Missionskasse ihnen zwei Ellen Linnen geben muß, ihre Kinder einzuwickeln. Wenn Leute in unserer Gemeinde sterben, so haben abermal die allermeisten nicht so viel, daß sie können ein Tuch ins Grab bekommen, von Särgen nicht zu reden.“ Wer die alten Briefe zur Hand nimmt, die den Missionsopfern beilagen, von deutschen Menschen geschrieben, liest immer wieder die Bitte: für arme indische Kinder und Mütter, aus dem Willen heraus: Was ihr einem unter meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan. Während der Reichtum der Welt nach Europa zu fließen beginnt, versucht pietistische Frömmerei den Missionaren ihre geringen Liebesdienste an einem Volk, das bis auf eine kleine herrschende Schicht in unvorstellbarer Armut lebt, zu verwehren.

Die Antwort Ziegenbalgs erhebt ihn zu einer letzten ehrwürdigen Größe. Er schont Wendt nicht. „Wenn ich bedenke, daß es in Kopenhagen schon so weit gekommen ist, kann ich die zweijährige Unterlassung des Schreibens an uns und die Zurückbehaltung des Missionsgeldes nirgend anders als aus diesem völligen Mißtrauen herleiten.“ „Und weil hier am Orte kein Geld vorhanden ist, wird einer von uns genötigt sein, in wenigen Tagen selbst nach Madras zu reisen.“ „Alles, was wir berichten, wird nicht nach der Liebe, sondern nach dem einmal gegen uns gefaßten Mißtrauen geurteilt. Die Gemüter, die vorhin dem Werke geneigt gewesen, werden abspenstig gemacht. Wir selbst werden in unserer Arbeit niedergeschlagen und müde gemacht.“

Ist man in Kopenhagen blind für die Größe Ziegenbalgs, seines Werkes und seiner Leistungen, die für die Richtigkeit seines Weges selbst zeugen? Nachdem

Ziegenbalg in großer Entschiedenheit und mit würdigem Ernst dem Missionssekretär die lähmenden Wirkungen einer solchen zerstörenden Kritik ins Gewissen geschoben hat, schließt er mit den ergreifenden Worten: „Und da ich gewahr werde, daß meine Arbeit öfters nicht den gesuchten Endzweck erreicht, so überfällt mich mannigmal eine solche Betrübniß und Traurigkeit, daß ich mich nicht zu trösten weiß und habe manche schlaflose Nächte. Es gehöret gar große Geduld dazu, daß man unermüdet an den Seelen arbeitet und sich nicht abschrecken läßt, wenn die Arbeit vergeblich zu sein scheint.“

Todesahnungen durchziehen sein Herz. Wir können verstehen, daß dem treuen Professor Michaelis, der in Halle für den vielbeschäftigten Francke den Missionsbriefwechsel führt, über diesem Schreiben der Atem stockt, daß er dasselbe der Familie Salzmann verheimlicht und auch dem großen Hallenser den Inhalt vorenthält. Wendt aber beschwört er, den Brief niemandem zu zeigen.

Während Ziegenbalg sein Gewissen drängt, vorerst in Trankebar an der Festigung der neugewonnenen Gemeinde zu arbeiten und die beiden Missionsschulen in Madras und Cudelor, die inzwischen entstanden sind, mit guten christlichen Lehrern zu besetzen, fordern Briefe aus Europa, er solle vor allem unter die Heiden ausziehen, in Trankebar sei das Werk schon getan, dazu würden keine Gelder mehr bewilligt werden. Mit einem schlichten Saalbau statt eines Kirchenbaues wäre es auch genug gewesen. „Das Mißverständnis in Kopenhagen gegen uns Missionarien wird noch weiter ausbrechen, und das haben wir von unserer schweren Arbeit“, äußert er dem treuen Freund Gründer gegenüber. Der Gedanke, nach Europa zurückzugehen, da seine körperlichen Kräfte verbraucht sind und zu einer neuen Auseinandersetzung mit Kopenhagen nicht mehr zureichen, wird in ihm stark. Erschöpfungszustände, durch den Herzenskummer über so viel fromme Bosheit verstärkt, fesseln ihn eineinhalb Monate ans Lager. Er sieht sich gezwungen, die Leitung der Missionsgeschäfte in aller Form an Gründer abzutreten. Seine Kräfte lassen immer mehr nach. Von einer Rückkehr in die Heimat spricht er nicht mehr. Gott hat schon ein anderes Land für ihn erschen.

„Ich nehme solche Prüfung mit Geduld an und habe das Vertrauen zu Gott, er werde ja auf irgendeine Art und Weise Hilfe schaffen, daß ich wieder in den Stand komme, dem Werke nützlich zu sein. Es geschehe in allem sein heiliger Wille.“ Eine Stahlkur, die ihm in Erfurt als Kandidat gutgetan hat, schwächt ihn zusehends, so daß er sie am zehnten Tage aufgeben muß. Er weiß sich vom Tod gefordert. Noch einmal versammelt er die Glieder der tamulischen Gemeinde um sein Lager und mahnt sie zur Glaubenstreue. Am 23. Februar 1719 setzt ein rapider Kräfteverfall ein. Freund Hein geht ums Haus.

1705 schreibt der Dreiundzwanzigjährige an August Hermann Francke, eilends und jubelnd zugleich, wie wunderbarlich ihn Gott geführt habe, daß er wie Abraham ihn aus seinem Vaterlande in ein Land gehen heiße, das er ihm zeigen wolle. Vierzehn Jahre sind inzwischen dahingeeilt. Jetzt weiß der Sechsenddreißigjährige, daß es zum Sterben geht. In einer Riesenarbeit hat er sich frühzeitig verzehrt. Seine Theologie hält er fest, Resignation liegt ihm fern, aber er ist müde geworden. Er weiß, seine Hauptarbeit ist getan. Nach allen Seiten hat er Grund legen und den Rahmen weit spannen dürfen. Die nach ihm an das Werk treten, werden nicht über Engigkeit zu klagen haben. Das Herz, das zuerst für sich sein wollte und seinen Gott genießen, ist weit geworden, Gott im Nächsten und durch den Nächsten zu dienen. Er, der ein begnadeter Musiker ist und seine Tamulenkirche zu einer singenden Kirche gemacht hat, lobt seinen Herrn bis zum letzten Atemzug. Seine Maria Dorothea, die ein Kindlein erwartet, seine beiden Buben und seine Angehörigen in der Heimat befiehlt er seinem treuen Gott. Er muß sie jetzt verlassen und seine Straße ziehen.

Es ist ihm noch der Bruder geschenkt worden, der ihm mehr ist als ein leiblicher Bruder, Magister Gründler. Sie haben sich geliebt, seitdem sie sich kennenlernten. In seinen Händen ist das Missionswerk gut aufgehoben. Er wird sich der armen Witwe Maria Dorothea und der Kinder annehmen. Er leistet ihm noch den Sterbedienst. Zu Ziegenbalgs letzten Worten gehört: „Der Herr Jesus sagt, wo ich bin, da soll auch mein Diener sein. Der Herr segne doch, was ich gesprochen habe“, worauf der Magister Gründler antwortet: „Ja, der Herr wird das, was Er jemals gesprochen, in ewigem Segen sein lassen.“ Plötzlich faßt Bartholomäus mit einer raschen Bewegung nach den Augen. „Mir ist's so helle vor den Augen, ist's doch, als wenn mir die Sonne in die Augen schiene.“ Auf seine letzte Bitte wird noch das Lied „Jesus meine Zuversicht“ auf dem Klavier gespielt. Nachts elf Uhr haucht er seine Seele aus.

Eine tiefe Trauer und Bestürzung liegt über der ganzen Stadt Trankebar, als die Nachricht vom Heimgang laut wird. Das Sterbezimmer füllt sich mit Trauernden. Sie weichen nicht aus dem Haus. Sie wollen ihm alle die stille Totenwache halten, ehe am Morgen der schwarzbeschlagene Sarg in die neue Jerusalemskirche getragen wird. Im Gottesdienst drängen sich die Europäer, die Portugiesen, die Inder. Keiner achtet auf seinen Stand und seine Kaste. Die Gewalt der Stunde und die Trauer hat sie alle gefaßt. Jeder will einen letzten Blick auf die irdische Hülle des teuren Mannes werfen, ehe der Sarg in die Gruft gesenkt wird, die neben dem Altar in der Nacht gemauert worden ist. Magister Gründler hält die deutsche Gedächtnispredigt. Sie bedarf keiner Übersetzung ins Dänische, Portugiesische oder Tamulische. Jeder weiß um den Inhalt.

Der Brief der jungen Witwe Maria Dorothea Ziegenbalg vom 30. 9. 1719, in welchem sie die letzten Tage des Vollendeten beschreibt, gehört zu den ergreifendsten, köstlichsten und reifsten Dokumenten evangelischer Frömmigkeit, die durch Jahrhunderte hindurch ihren unmittelbaren Zugang zu Menschenherzen nicht verlieren.

Der Tod Ziegenbalgs, dem bald Gründer, gebrochenen Herzens wie er über soviel frommen Unverstand und Pharisäismus in der Heimat, nachfolgt in die Ewigkeit, schrecken Kopenhagen und Halle. August Hermann Francke ist tief betroffen, als die Hiobsbotschaft an einem Morgen in Halle eintrifft. Sein Tagebuch ist dafür ein Zeugnis. Er hat Ziegenbalg hoch geschätzt und herzlich geliebt. Er weiß, daß er sich des Missionswerkes jetzt ganz besonders annehmen muß, damit es nicht die Unvernunft in Kopenhagen zugrunde richtet. Behutsam in der Form, aber entschieden in der Sache, versucht er diese irregeleitete Behörde aus dem Wahnbild einer mechanischen Nachahmung der apostolischen Wandermission zu lösen.

Wieder ist es Friedrich IV., der zur rechten Zeit den rechten Schritt unternimmt. Im Sommer 1721 entfernt er ganz plötzlich Wendt unter den Zeichen höchster Ungnade aus seinen Ämtern. Er muß ihn richtig eingeschätzt und seine verhängnisvolle Rolle durchschaut haben. Die lästige Person, mit ihrer Selbstsicherheit und Selbstgerechtigkeit, ist ihm wahrscheinlich schon länger unerträglich gewesen. Justizrat von Schröder, der frühere Erzieher des Kronprinzen, eine vornehme, sachlich und umsichtig urteilende Persönlichkeit, von deren Herzensgüte jedes Schreiben zeugt, übernimmt die Missionskorrespondenz. Der schädliche Einfluß Wendts, der in seinem alten Wesen verharret, auf das Missionskollegium ist gebrochen. Das Irrlicht einer gefährlichen Missionsanschauung ist erloschen.

August Hermann Francke ruht nicht, bis nach fünf schweren Übergangsjahren, die unter den Auswirkungen der verfehlten Maßnahmen Wendts leiden, 1725 den bereits 1720 in Trankebar gelandeten drei Missionaren wieder drei Kräfte folgen. Diese neuen Männer, die nur eins wünschen, Ziegenbalgs Lebenswerk in seinem Geist wieder zu erneuern, leiten die große Blütezeit der Trankebarer Mission ein. Unter ihnen kommen die Heiden von nah und fern gezogen, jährlich zu Hunderten, um Christen zu werden.

Der hochgeachtete Ratsherr Lygaard in Trankebar hält später um die Hand der Maria Dorothea an, für die der König ein Witwengeld ausgesetzt hat. Beide sind bald nach Kopenhagen gezogen, wo wir auch den ältesten Sohn Ziegenbalgs, der in Tübingen und Jena auf des Königs Kosten studiert, später als Mathematikprofessor und treuen Missionsfreund wiederfinden. Das zweite Söhnchen

ist in Trankebar gestorben. Der dritte, nach Ziegenbalgs Heimgang geborene Sohn wird dänischer Direktor in Bengalen, besucht öfters Trankebar, stets seine Missionsliebe bezeugend. In den politischen Stürmen des Landes verlieren sich dann seine Spuren. Vermutlich ist er mit seiner Frau, einer Französin, nach Frankreich gezogen.

Bartholomäus Ziegenbalg hat die Tore zur Weltmission der evangelischen Christenheit weit aufgestoßen. Daß diese Tat unter soviel häßlichen Widerständen innerhalb der alten Christenheit erkämpft werden und ein Menschenleben sich früh darüber verzehren mußte, gehört zu den beschämenden Kapiteln in der Kirchengeschichte. Und doch leuchtet durch dies menschliche Dunkel die große Treue Gottes. Den Zeugen Bartholomäus Ziegenbalg hat das christliche Indien nicht mehr vergessen. Ein schlichter Gedenkstein an Trankebars Strand erinnert noch heute an seine Landung am 9. Juli 1706. Jährlich gedenkt die lutherische Kirche des Tamulenlandes an diesem Tage des Mannes aus Pulsnitz. Unvergessen ist sein Name in der alten Christenheit. Die Religionswissenschaft hat in den letzten hundert Jahren für die Drucklegung seiner wertvollen Arbeiten über südindischen Hinduismus gesorgt. Der gesamten evangelischen Weltmission sind von Ziegenbalg ihre entscheidenden Missionsmethoden vorgeformt worden. Darüber hinaus sehen wir in Ziegenbalg das Werkzeug Gottes, durch das in der evangelischen Christenheit der Missionswille und die brüderliche Liebe zu den jungen Kirchen in der weiten Völkerwelt lebendig geworden sind. Inzwischen haben sich die alte Christenheit und die jungen Kirchen als Weltchristenheit zusammengefunden.

Durch bitteren Widerstand und böse Unvernunft hindurch mußte Bartholomäus Ziegenbalg den Weg zur Missionstat bahnen. Darüber zerbrach sein irdisches Leben. Es ist Gottes Geheimnis, durch leidende Zeugen seine großen Taten zu tun.